

BIRGIT HÖHN, Michelsberger Kultur in der Wetterau. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 87. Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 2002. 65,— €. ISBN 3-7749-2991-2. 239 Seiten mit 186 Abbildungen, 69 Tafeln, 6 Karten, 5 Anhängen und 6 Beilagen, eine davon als Faltbeilage.

Die Michelsberger Kultur gehört zum Kreis jener jungneolithischen Kulturercheinungen, die aufgrund ihrer verzierungsarmen Keramik typologisch nur schwer zu gliedern sind. Trotzdem gelang in den Sechzigerjahren eine fünfstufige Gliederung (im Folgenden MK I–V), die zwar immer wieder hinterfragt und modifiziert wurde, aber letztlich doch bis heute Grundlage und Rückgrat der jungneolithischen Typochronologie im Westen und Südwesten Deutschlands bildet (J. LÜNING, Die Michelsberger Kultur. Ihre Funde in zeitlicher und räumlicher Gliederung. Ber. RGK 48, 1967 [1968]). Regionale Sonderentwicklungen, eine komplizierte kulturelle Dynamik sowie der auffällige Mangel an klaren Siedlungsbefunden und regulären Bestattungen machen Michelsberg nach wie vor zu einem kulturellen „Sonderfall“.

Die vorliegende Frankfurter Dissertation stellt neu ergrabene Siedlungsbefunde der späten Michelsberger Kultur in der Wetterau vor. Die Autorin nimmt die Präsentation der Funde darüber hinaus aber zum Anlass, in einem weiteren Schritt den regionalen Kontext zu untersuchen und schließlich die Funde in eine neu erarbeitete typochronologische Gesamtgliederung der Michelsberger Kultur auf der Basis einer umfassenden Korrespondenzanalyse einzuordnen. Hinter dem unscheinbaren Titel verbirgt sich somit eine Publikation, die gleich mehreren wichtigen Fragen der Jungneolithikum-Forschung nachgeht. Die 1990 im Wesentlichen abgeschlossene Arbeit ist aufgrund des langen Zeitraums bis zur Drucklegung um eine Reihe von Publikationen zu ergänzen, die die Michelsberger Kultur insgesamt (H. SCHLICHOTHERLE / J. BIEL / M. STROBEL / A. ZEEB [Hrsg.], Die Michelsberger Kultur und ihre Randgebiete – Probleme der Entstehung, Chronologie und des Siedlungswesens. Kolloquium Hemmenhofen, 21.–23.2.1997. J. Lüning zum 60. Geburtstag [Stuttgart 1998]), die Situation in der Wetterau (H.-P. WOTZKA, Zur Michelsberger Höhenanlage mit Grabenwerk in Ranstadt-Dauernheim, Wetteraukreis. In: H. Schlichtherle / J. Biel / M. Strobel / A. Zeeb 1998 a. a. O. 85–95) und im angrenzenden nordhessischen Raum betreffen (D. RAETZEL-FABIAN, Calden. Erdwerk und Bestattungsplätze des Jungneolithikums. Architektur – Ritual – Chronologie. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 70 [Bonn 2000]). Insbesondere sind hier zwischenzeitliche Fortschritte im Bereich der Absolutchronologie zu berücksichtigen, die die Arbeit Höhns aber keineswegs entwerten, sondern ergänzen.

Der Wannkopf bei Echzell (Wetteraukreis) ist eine 254 m hohe Kuppe in der östlichen Wetterau zwischen den Flüsschen Horloff und Nidda. Erste Funde von der bewaldeten Anhöhe stammen aus dem Ende der Siebzigerjahre; die eigentlichen Untersuchungen durch das Seminar für Vor- und Frühgeschichte fanden unter der Leitung der Autorin von 1984 bis 1986 statt und erfassten einen Wohnplatz der Michelsberger Kultur. Begleitend zur Grabung fanden Prospektionen und Bohrungen statt, so dass die Fundsituation im Kuppenbereich überschaubar ist. Festgestellt wurden mindestens vier Hausplätze, die sich über 150 m von der Kuppe bis auf den Südhang erstreckten; ein Befestigungsgraben konnte nicht festgestellt werden. In zwei Fällen ergaben sich Beobachtungen zum ehemaligen Grundriss der Gebäude: Danach wurden die Hausplätze zunächst etwa 10 bis 40 cm in den anstehenden Basalttuff des Kuppenhangs eingetieft. Auf der hierdurch entstandenen Terrassierung, die eine gute Parallele in der rund siebenhundert Jahre jüngeren Höhensiedlung der Wartbergkultur auf dem Hasenberg in Nordhessen hat, wurden Pfostengebäude mit trapezförmigem Grundriss errichtet. Haus 1 hat-

te eine Länge von mindestens 12,5 m und eine Breite von 8,5 bis 10 m, Haus 2 eine Länge von mindestens 13 m und eine Breite von 6 bis ca. 9 m. Die Gebäude gleichen sich damit sehr stark. Eine gewisse Standardisierung wird auch durch die Innengliederung nahe gelegt. So konnte die Ausgräberin in beiden Fällen eine Längswand aus Pfosten geringeren Durchmessers feststellen, die den Innenraum unterteilt. Der jeweils südwärts gewandte Raum war etwas kleiner als der nördliche und wurde zusätzlich noch einmal unterteilt, so dass jedes Haus insgesamt drei Räume aufwies – zwei kleinere (11 bis 25 m²) im Süden und ein größerer (ca. 50 m²) im Norden. Hinweise auf Innen- oder Außentüren gibt es nicht; der Haupteingang kann auf der breiten Stirnseite vermutet werden. Die Zwischenwände hatten keine tragende Funktion, die Dachlast wurde von den Außenwänden aufgenommen. Die Ausrichtung der Gebäude differiert: Die Schmalseite von Haus 1 ist nach Nordwesten orientiert, die von Haus 2 nach Nordosten. Für die Außen- und Innenwände ist Kalkverputz nachgewiesen.

Feuerstellen fanden sich in den beiden kleinen Räumen von Haus 1 sowie in allen drei Räumen von Haus 2. Insbesondere für Haus 2 erlaubt die Fundverteilung im Innenraum zahlreiche Detailbeobachtungen zu möglichen Aktivitätszonen, deren Interpretation hier nicht im Einzelnen dargestellt werden kann. Der rückwärtige Teil des Gebäudes, insbesondere der südöstliche Raum, scheint für die Silexbearbeitung genutzt worden zu sein, während im vorderen Teil des Hauses mit einer Konzentration von Ess- und Trinkgeschirr sowie Mahlsteinfragmenten eine Nutzung für Nahrungszubereitung und -verzehr nahe liegt. Abfälle innerhalb und außerhalb der rückwärtigen Wand deuten auf eine dort ehemals vorhandene Wandöffnung.

Die Suche nach Parallelen zur trapezoiden Gebäudearchitektur, die über reine Größenvergleiche hinaus gehen, gestaltet sich schwierig, nicht zuletzt, weil eindeutige Hausgrundrisse in der Michelsberger Kultur äußerst selten sind. Trapezoide Hausformen aus dem Übergang von Mittel- zum Jungneolithikum möchte die Autorin aufgrund der großen zeitlichen Distanz nicht mit den Befunden vom Wannkopf in Verbindung bringen. Die Michelsberger Gebäude aus dem Erdwerk von Mairy mit ihren z. T. extremen Dimensionen sind immerhin noch einige Jahrhunderte älter und in keiner Weise vergleichbar. So bleiben letztlich nur allgemeine Ähnlichkeiten mit jungneolithischer Hausarchitektur, ohne dass echte Parallelen zu nennen wären. An zeitgleichen Befunden zu ergänzen sind die trapezförmigen Toreinbauten des Erdwerks von Calden in Nordhessen und vielleicht die mitteldeutschen Baalberger Grabanlagen, deren Einfassungen ebenfalls einen entsprechenden Grundriss aufweisen. Da es sich jeweils um einen völlig anderen architektonischen Typus handelt, sind bei gleichem Formprinzip gewisse Unterschiede in den Baumaßen nicht verwunderlich.

An die Darstellung der Siedlungsbefunde schließt eine detaillierte Analyse der typologischen und technologischen Merkmale der Keramik an. Die Korrespondenzanalyse der Herstellungsmerkmale liefert technologisch gut unterscheidbare Gefäßgattungen, eine Einteilung, die freilich auch ohne statistische Untermauerung hätte getroffen werden können, wenn auch weniger fundiert. Wenn als ein Ergebnis zwischen den Funktionsbereichen Essen und Trinken (Schüsseln, Tulpenbecher, Becher, Flaschen, Schälchen), Kochen (u. a. Schüsseln, Becher), Braten (Tonscheiben), Transport und Verarbeitung (Becher, Töpfe, Schälchen, Flaschen) und Lagerung (u. a. Vorratsgefäße, Becher) unterschieden wird, so ist diese interpretativ gewonnene Differenzierung trotz des soliden Datenhintergrundes zwangsläufig doch wieder mit dem Problem des heutigen Blickwinkels behaftet, wenn auch die jeweiligen technischen Herstellungsmerkmale natürlich gewisse Nutzungsformen nahe legen. Dies wird u. a. darin deutlich, dass es zahlreiche gruppenübergreifende Merkmale gibt, die – wie in der Praxis des Alltags

nicht anders zu erwarten – einer eindeutigen Funktionszuweisung entgegenstehen. An diesem Punkt hätten vielleicht ethnologische Parallelen die gründliche, aber sehr theoretische Materialanalyse abrunden können.

Das keramische Formenspektrum wird durch Knickwandschüsseln dominiert; dazu kommen in bereits deutlich geringerer Frequenz Becherformen, Vorratsgefäße, Tonscheiben und Tulpenbecher. Flaschen, Töpfe und Schälchen treten nur in geringer Zahl auf. Unter den Verzierungen sind vor allem Kerben und Einstichverzierungen unterhalb der Ränder sowie auf den Schultern von Knickwandschüsseln bemerkenswert, die typologische Bezüge nach Mitteldeutschland aufweisen (Hutberg; Baalberger Phase, hier noch irrtümlich als Salzmünde angesprochen). Ein mit Lochbuckeln verzierter Tulpenbecher markiert das frühe Auftreten dieses Zierstils, der in der nachfolgenden Wartbergkultur im nordhessischen Raum in verschiedenen Variationen nachzuweisen ist. Zu Recht weist die Autorin darauf hin, dass dann die Lochbuckel auf der Außenseite der Gefäße platziert sind. Hier deutet sich aber kein grundsätzlich anderer Verzierstil an, denn es ging bei der Herstellung in allen Fällen darum, die gute Sichtbarkeit des Zierelements zu gewährleisten. Bei nach innen geneigten Rändern wäre dies eben die Außenseite. Bemerkenswert ist das Auftreten von Bandhenkeln und einer Tasse, die man in dieser Ausprägung ohne weiteres in der Wartbergkultur hätte erwarten können. Ohne ein einigermaßen verlässliches absolutes Zeitgerüst, wie es mittlerweile existiert, bestünde hier die Gefahr, auf eine vollkommen falsche Fährte gelockt zu werden, denn eine partielle Parallelisierung von Wartberg und spätem Michelsberg, die die Autorin vorsichtig und nach damaligem Forschungsstand nachvollziehbar erwägt, kann mittlerweile ausgeschlossen werden. Wie tückisch eine rein typologische Datierung sein kann, wird auch an der Einschätzung bestimmter Topfränder deutlich, die Bezüge zu Gefäßen aus den Höhensiedlungen der Wartbergkultur aufweisen sollen. Durch die Fortschritte in der radiometrischen Datierung ist mittlerweile klar, dass etwa 600 Jahre zwischen diesen Fundkomplexen liegen (RAETZEL-FABIAN a. a. O.); typologische Verbindungen können hier demnach ausgeschlossen werden. Eher wäre an Beziehungen zum Fundkomplex von Wiesbaden-Hebenkies zu denken, der nach einem ^{14}C -Datum nur unwesentlich jünger als der Wannkopf ist, und aufgrund vergleichbarer Randformen früher ebenfalls fälschlich mit jüngerem Wartberg in Verbindung gebracht wurde.

Der zweite Teil der Arbeit widmet sich den Fundstellen der Michelsberger Kultur in der Wetterau und stellt den Fundplatz Wannkopf in seinen regionalen Zusammenhang. Insgesamt liegen 36 Fundplätze der Stufen MK II bis V vor, gegenüber dem von Lünig (LÜNIG a. a. O.) dokumentierten Stand ein Zuwachs von 20 Fundpunkten. Im Anhang geben Verbreitungskarten auf orohydrographischer Basis einen Überblick über die Lage der Fundstellen im Raumgefüge. Landschafts- bzw. siedlungsarchäologische Aspekte spielen in der Darstellung allerdings keine Rolle, denn der Autorin geht es im Wesentlichen um die Möglichkeiten einer chronologischen Gliederung des Materials. Dessen ungeachtet lässt sich erkennen, dass das Verhältnis von offenen Siedlungs- und Schutzlagen in allen Stufen der Entwicklung relativ ausgewogen ist. Eine Tendenz etwa hin zu befestigten Siedlungen auf Anhöhen als Ausdruck einer Krise am Ende der Kulturentwicklung ist nicht erkennbar. Bemerkenswert sind die durch Gräben befestigten Siedlungen von Griedel (MK IV) und Leidhecken (MK V), der mittlerweile ergänzend das Grabenwerk von Dauernheim zur Seite gestellt werden kann (MK III–V; WOTZKA a. a. O.).

Insgesamt werden Inventare und Merkmale von 20 Wetterauer Komplexen einer Korrespondenzanalyse unterzogen. Sie liefert eine erste Differenzierung des Materials vor allem der Stufen Lünig III bis V. Zum Älteren hin ist Stufe II mit nur einem Fundort vertreten (Bad

Nauheim), während der zur Klärung der Beziehung von Michelsberg zu Wartberg herangezogene Fundkomplex von Inheiden denkbar ungeeignet ist, da sich im Material – u. a. mit Bernburger Bezügen – eine sehr späte Zeitstellung innerhalb der Wartbergkultur andeutet. Durch die Einbeziehung in die Korrespondenzanalyse entstehen typologische Scheinkontinuitäten zwischen Michelsberg und (jüngeren) Wartberg, die wie schon bei der typologischen Einschätzung einen Zeitraum von fünf und mehr Jahrhunderten überspringen. Hier zeigt sich, dass die Ergebnisse von Korrespondenzanalysen unbedingt in einen absoluten zeitlichen Bezug gebracht werden müssen, um chronologisch verwertbar zu sein. Eine echte Kontinuität zwischen Michelsberg und Wartberg ist ohne Frage im Fall der Tassen gegeben, die auch in älteren Wartbergkomplexen belegt sind und sich mit Abwandlungen über annähernd ein Jahrtausend großer Beliebtheit erfreuen, bis sie vom schnurkeramischen Becher abgelöst werden.

Im dritten Teil der Arbeit werden die typo-chronologischen Untersuchungen auf das gesamte Verbreitungsgebiet der Michelsberger Kultur ausgedehnt – ein echtes Desiderat angesichts der erfreulich gewachsenen Materialbasis und der Tatsache, dass seit der Monographie von Lünig (LÜNIG a. a. O.) keine umfassende Zusammenschau erfolgte. Die Ergebnisse werden in äußerster Knappheit vorgestellt, obwohl die Dokumentation des beschrittenen Weges ohne Zweifel eine separate Publikation gerechtfertigt hätte. Grundlage der Seriation sind 108 Inventare, die die gesamte Entwicklung der Stufen I bis V umfassen, darunter auch unpublizierte Komplexe wie das Spätmichelsberger Inventar aus dem Erdwerk von Heilbronn-Klingenberg. Geographisch ist das Verbreitungsgebiet ebenfalls weitgehend vollständig erfasst. In der Korrespondenzanalyse gruppieren sich die einzelnen Komplexe deutlich in verschiedene Abschnitte, die recht gut mit der bisherigen fünfstufigen Gliederung zur Deckung zu bringen sind. Einzig die der Stufe III zuzuordnenden Komplexe trennen sich am Scheitelpunkt der Seriationsparabel in zwei deutlich voneinander abgesetzte Punktwolken, was auf eine Zweiteilung der Stufe hindeutet (MK III a und b). Im Detail kann die Autorin auf dem ersten Eigenvektor elf Intervalle bestimmen (1 [MK I], 2a–d [MK II], 3a [MK IIIa], 3b [MK IIIb], 3c–4b [MK IV], 4c [MK V]), doch lässt sie leider offen, ob sie ihre seriationsbasierte Einteilung als Alternative zum eingeführten Fünf-Stufen-System verstanden sehen möchte. Dies führt zwangsläufig zu einem Jonglieren mit Stufen und Intervallen, wenn sich auch die Autorin in ihrer Darstellung sichtlich um Transparenz bemüht. In der Auswertung erweitert sie die Lünig-Stufe MK II unvermittelt um die Stufe MK IIa, die dem Intervall 2a entspricht, um in der weiteren Folge der Entwicklung doch wieder nur von MK II zu sprechen, wo die Intervalle 2b–d gemeint sind. Bei aller Freude über eine möglichst differenzierte Typochronologie drohen hier in Zukunft die hinlänglich bekannten selbstreferentiellen Stufen-Diskussionen.

Der Beginn der keramischen Entwicklung ist durch kugelige Tulpenbecher, beckenförmige Schüsseln sowie Ösenkranzflaschen mit Kranz auf dem Bauchumbruch gekennzeichnet. Mit Abwandlungen und Variationen ist dieses Typenspektrum bis MK IIIa (Intervall 3a) zu verfolgen. Hinzu treten im Lauf der Entwicklung schlankere Becherformen. Den in der Seriation auffällig abgesetzten Übergang von MK III a zu b kennzeichnen Knickwandschüsseln als eine neue Form, die bis zum Ende der kulturellen Entwicklung in Gebrauch bleibt. Der Ösenkranz der Flaschen „wandert“ vom Bauch in Richtung Gefäßboden, bis er als Kennzeichen der Stufe MK IV (Intervall 4a) eine Wandlung zu Ösenleisten erfährt. In MK V schließlich werden Ösenleistenflaschen durch einfache, schwach profilierte Flaschenformen abgelöst. Ausgeprägte Tulpenbecher verlieren in MK IV ihre Bedeutung schnell zugunsten flachbodiger, wenig profilierter Becherformen, die in Stufe V schließlich dominieren. Insgesamt entfaltet sich eine von vielen Kontinuitäten gekennzeichnete keramische Entwicklung, in der nur wenige „Leitformen“ auf bestimmte Stufen

isoliert werden können. Die von Lünig mit den Stufen III und IV parallelierte Munzinger Lokalgruppe ordnet sich jetzt typologisch stimmig in die späte Michelsberger Entwicklung ein (MK IV/V).

Kontakte zum Epirössener Kontext (Straßburger Gruppe) bleiben auf MK I und (frühes) II beschränkt, während Verbindungen zum Chasséen von MK I bis IIIa belegt sind. Die über die Amphore von Einbeck „Kühner Höhe“ konstruierte Verbindung von MK II (Intervall 2c) zum mitteldeutschen Baalberge bleibt angesichts des untypischen Gefäßes und der späten radiometrischen Datierung von Baalberge (37./36. Jh.) äußerst zweifelhaft. Hier ist eher an den (Post-)Gaterslebener Horizont zu denken. Gleiches gilt für die vermuteten Verbindungen von MK V zu Salzmünde, die, wie oben bereits erwähnt, nicht Salzmünde selbst betreffen, sondern die Baalberger Kultur („Hutberg-Gruppe“). Insgesamt ergibt sich damit ein Bild der Kulturentwicklung, das von einem Entstehungsgebiet („Primärzone“) westlich des Rheins bis ins Pariser Becken ausgeht. Schon ab MK II–IIIa sind Michelsberger Fundstellen bereits auch rechtsrheinisch bis in den mitteldeutschen Raum greifbar. In der späten Phase schließlich hat sich das Verbreitungsgebiet fast vollständig in den rechtsrheinischen Raum verlagert. Am Bodensee bleibt die Michelsberger-Kultur ein im Wesentlichen auf die Stufe IV (Intervalle 3c–4a) begrenztes Zwischenspiel.

Die Überprüfung der Seriationsergebnisse mit absolutchronologischen Datierungsmethoden ist für eine historische Einordnung des Entwicklungsganges unerlässlich; deshalb ist es bedauerlich, dass die Autorin diesen Themenkomplex im Vergleich zur Typochronologie sehr kurz behandelt. Blickt man allerdings auf die zur Verfügung stehenden ¹⁴C-Daten, ist dies durchaus verständlich, denn die Datenlage ist insbesondere für den älteren und mittleren Abschnitt der Entwicklung nach wie vor wenig erfreulich. So handelt es sich bei dem Gros der Daten um Messungen an Holzkohle, darunter zahlreiche im Nachhinein korrigierte Kölner Messungen – ein für feinchronologische Zwecke wenig brauchbarer Datenbestand. Ganz anders ist die Situation gerade auch dank der Forschungen der Autorin für die Stufen IV und V. Hier liegen für die Wetterau drei Fundplätze mit sehr guter Datenqualität vor (Griedel, Eczell und, neu hinzugekommen, Dauernheim). Die Summenkalibration der einzelnen Michelsberger Komplexe ergibt deshalb im älteren und mittleren Abschnitt der Entwicklung ein relativ verschwommenes Bild. Darüber hinaus zeigt sich, dass speziell die späten Komplexe von Griedel und Eczell im auswertenden Balkendiagramm (S. 193, Abb. 179) gegenüber einer aktuellen Summenkalibration um ca. 50 Jahre zu jung angesetzt sind.

Da die vorliegende Arbeit primär auf chronologische Fragen abzielt, ist eine kursorische Neubewertung der Michelsberger Eckdaten auf der Basis der aktuellen Kalibrationskurve (intcal04) und einer kurvenbezogenen Interpretation angebracht (zum Verfahren: D. RAETZEL-FABIAN, Anmerkungen zur Interpretation von ¹⁴C-Daten. In: J. Czebreszuk/J. Müller [Hrsg.], Die absolute Chronologie in Mitteleuropa 3000–2000 v. Chr. The Absolute Chronology of Central Europe 3000–2000 B. C. Studien zur Archäologie in Ostmitteleuropa 1 [Poznan, Bamberg, Rahden/Westf. 2001] 11–23). Hier zeigt sich zunächst, dass der Übergang von Bischheim zu frühem Michelsberg nach wie vor nicht klar umschrieben werden kann. Während der Bischheimer bzw. Poströssener Komplex Schernau etwa in das 44. Jh. cal B. C. zu datieren ist, weisen die Daten für MK II in Mayen und Bergheim frühestens in das 43. Jh. – angesichts der Holzkohle als Probenmaterial vielleicht sogar erst in den flachen Kurvenabschnitt zwischen ca. 4200 und 4000 cal B. C. Entsprechend kann zum zeitlichen Verhältnis von Bischheim und Michelsberg, insbesondere zur Frage einer zeitlichen Überlappung, noch keine Aussage getroffen werden. Der von der Autorin vermutete Beginn von MK I um 4450 bleibt vor diesem Hintergrund Spekulation.

Für MK III liegen einige wenige ¹⁴C-Daten im 40. Jh.; in die gleiche Zeit fallen aber auch Daten für MK II- bzw. MK II/III-Komplexe. Eine klare Grenzziehung zwischen MK II und III, von der Autorin nach 4 100 vermutet, ist deshalb ebenfalls nicht möglich. Weitere Informationen über den mittleren bis späten Abschnitt der Entwicklung lassen sich zunächst aus dem Vorkommen Michelsberger Formen in den jahrringdatierten Pfyner Siedlungen des Bodenseegebietes ableiten. Hier finden sich ab dem 39. Jh. Formen der Intervalle 3b bis 4a (MK IIIb und vor allem IV). Ösenleistenflaschen treten aber anscheinend bereits vor der Mitte des 39. Jh. auf, so dass mit dieser MK IV-Leitform vielleicht bereits ab ca. 3 900 gerechnet werden muss, partiell noch parallel mit den älteren Ösenkranzflaschen (vgl. hierzu den Forschungsstand in BIEL et al. a.a.O.). Die Autorin fixiert den Beginn von MK IV dagegen erst um ca. 3 750. Knickwandschalen (ab MK IIIb, Schwerpunkt ab MK IV) treten ab dem Ende des 39. Jh. auf. Gegen 3 700 endet schließlich der Michelsberger Einfluss in Oberschwaben und am Bodensee. In der Wetterau ist MK IV in Griedel um 3 700 cal B.C., MK V in Echzell und Dauernheim übereinstimmend in das 37. Jh. datiert, also etwas später. Die chronologische Nähe der Komplexe wird durch MK V-Elemente im Griedeler Material bestätigt. Dieser zeitliche Ansatz entspricht den Spätmichelsberger und Baalberger Funden im Erdwerk von Calden. Auch neue Messungen aus Baalberger Gruben vom mitteldeutschen Hutberg fallen in diesen Horizont. Da viele Daten in den genannten Komplexen an kurzlebigem Probenmaterial vorgenommen wurden, kommt ihnen hohes Gewicht zu. Typologische Bezüge und absolute Datierung greifen in diesem Zeithorizont widerspruchsfrei ineinander und bestätigen viele Beobachtungen der Autorin. Da die Messungen an Menschenknochen aus den Galeriegräbern nicht vor 3 400 cal B.C. reichen, entsteht jedoch eine typologisch nicht vorhersehbare Beleglücke von mindestens 200 Jahren zwischen spätem Michelsberg und den ersten greifbaren Wartberg-Ausprägungen. Wie sie zu füllen ist – vielleicht doch mit dem hin und wieder diskutierten Phantom „MK VI“? – bleibt vorerst offen.

Wenn auch im Zusammenspiel zwischen Typologie, Seriation und Absolutdatierung im älteren und mittleren Abschnitt der Michelsberger Kultur nach wie vor Unklarheiten bestehen, so ergeben sich gerade im jüngeren und jüngsten Abschnitt dank der Forschungen der Autorin enorme Fortschritte, die es beispielsweise überhaupt erst möglich gemacht haben, die zeitgleichen nordhessischen Funde in den richtigen Kontext einzuordnen und damit eine weiträumig klaffende Forschungslücke zu schließen. Dass sie darüber hinaus das Wagnis aufgenommen hat, den einschüchternd umfangreichen Kontext ihres Fundmaterials grundlegend zu gliedern, macht diese Arbeit zu einem wichtigen Baustein für unser Verständnis der jungneolithischen Kulturentwicklung.

D-34119 Kassel
Herkulesstraße 69
E-Mail: dfa@ingraphis.de

Dirk Raetzel-Fabian